Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 525. Berlin, Montag, den 17. Oktober 1887. XVI. Jahrgang.

Sonntags-Telegramme.

W.T.B. Kopenhagen, 16. Oktober. „Ritzaus Telegraphisches Büreau" verbreitet folgende Mittheilung: Wie verlautet, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Kaiser von Rußland in 8 bis 14 Tagen über Warnemünde abreist und Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm einen Besuch macht. (Siehe über die Stimmung des Czaren die „Politische Wochenschau".)

W.T.B. Paris, 16. Oktober. Frau Rattazzi hat gestern Nachmittag vor dem Untersuchungsrichter, in Gegenwart Wilsons vernommen, erklärt, daß sie Joubert nicht gekannt habe und niemals in Angers gewesen sei. Den ehemaligen Sekretär Wilsons, Martineau, habe sie gekannt, aber seit seiner Verurtheilung in der Wilchelin-Affaire nicht wieder gesehen. Die bezügliche Mittheilung in dem Briefe Jouberts halte sie für eine reine Erfindung.

H Wien, 16. Oktober, 10 Uhr 15 Minuten Vormittags. Die österreichische Regierung hat vorgestern die italienische amtlich davon verständigt, daß sie nunmehr bereit sei, ihre Vertreter zur Einleitung der Verhandlungen über die Erneuerung des österreichisch-italienischen Handelsvertrages nach Rom zu entsenden. — Der bekannte deutschnationale Abgeordnete Dr. Knoh ist aus dem „Deutschen Klub" ausgetreten. Derselbe will sich vorläufig seiner Vereinigung weiter anschließen. Knoz beschwortet das Zusammengehen aller Deutschen, will also keine feindselige Stellung zum Klub der Linken (Herbst und Genossen) einnehmen.

W.T.B. New-York, 15. Oktober. Präsident Cleveland ist mit seiner Gemahlin heute in Memphis eingetroffen. Als der Präsident gestern Arkansas durchreiste, nahm der Führer der Lokomotive, welche dem Zuge des Präsidenten voranfuhr, wahr, daß ein Theil des Holzwerkes, von der Größe von 10 Quadratfuß, welches die Schienen stützte, in Flammen stand. Das Feuer wurde bald gelöscht. Die später vorgenommene Untersuchung deutet auf eine absichtliche Brandstiftung, da man gefunden hat, daß das Holzwerk an verschiedenen Stellen zu brennen angefangen hat.

W.T.B. Wien, 16 Oktober, Vorm. 11 Uhr 20 Min. Privatverkehr. Oesterr. Kreditaktien 288,25, 4proz. ungar. Goldrente 99,35. Ruhevoll.

Informationen.

R. Den beiden Petersburger Blättern, der „Minuta" und „Syn Otetschestwa", wurde, wie uns aus der russischen Hauptstadt geschrieben wird, der Einzelverkauf untagen, eine, wenn auch die gelindeste, so doch in pekuniärer Beziehung recht empfindliche Strafe, für die aber, wie üblich, in dem bezüglichen Erlaß der Grund nicht angegeben wird. Wahrscheinlich dürfte derselbe in einer verklausulirten Bemerkung zu suchen sein, die beide Blätter sich mit Bezug auf die sensationelle Rede des Großfürsten Nicolai Michaelowitsch erlaubten. Jedenfalls ging unmittelbar darauf den sämmtlichen Redaktionen noch der besondere Befehl zu, sich jeglicher Erwähnung der großfürstlichen Rede zu enthalten. Bekanntlich verbietet das russische Preßgesetz von jeher den Blättern, irgendwelche selbstständige Bemerkung (gleichviel, ob freundlicher, oder abfälliger Natur), über ein Mitglied des Kaiserhauses zu machen. — Nicht uninteressant ist es, nachzulesen, wie früher zu Kaiser Nikolaus' Zeiten bei derartigen „Preßvergehen" gestraft wurde. Damals spielte in erster Linie die gefürchtete dritte Abtheilung die Tugendwächterin. So fand einmal Kaiser Nikolaus in der von Bulgarin herausgegebenen „Nordischen Biene" eine an und für sich unschuldige persönliche Bemerkung, die ihm aber nicht gefiel, demzufolge er dem Chef der dritten Abtheilung, General Dubelt, auftrug, Bulgarin „väterlich zu vernehmen". Eine Stunde später stand der Sünder vor dem Allgewaltigen, dem übrigens nachgesagt wird, daß er nicht selten versuchte, allzu scharfe Befehle des Czaren nach Möglichkeit zu mildern, wenn das auch meist in einer für die Zeitwelt unfaßlich wunderbaren Art geschah. — „Ah, da bist Du ja," redete Excellenz Leonti Wassiljewitsch den nichts Gutes ahnenden Bulgarin an. „Nun, stelle Dich nur gleich da in die Ecke!" — „In die Ecke, Exzellenz? Wie soll ich denn das machen?..." — „Ganz einfach, mein Lieber, genau so, wie sich Schüler hinstellen müssen; mit der Nase nach der Wand zu!" — Jegliche Einrede war vergeblich. Der unglückliche Bulgarin mußte wirklich à la Schüler eine volle halbe Stunde Ecke stehen und so die „väterliche Ermahnung" über sich ergehen lassen. O, diese „gute alte Zeit"! Wie prächtig müßten sich Diejenigen, welche sie heute in Rußland so sehnlichst zurückwünschen, wie beispielsweise der Fürst Metschersky, bei gleicher Situation „als Eckensteher" der Obergroßverwaltung ausnehmen!... Der unglückliche Bulgarin konnte es damals in seiner „Biene" Niemandem recht machen.

Politische Wochenschau.

Von Arthur Levysohn.

Mitten in die gehobensten national-russischen Allianzhoffnungen brach der Pariser Caffarel-Skandal hinein und machte die freundnachbarlichen Kriegserwartungen welken. Denn so sind wir Deutschen nun einmal. Wie man in Frankreich Alles durch die Brille der Vergeltungs-Idee betrachtet, wie man in Rußlands politischen Kreisen die Lage nur nach den geringeren oder größeren Aussichten für die Entwickelung des Panslavismus beurtheilt, so faßt man bei uns die Vorgänge der werdenden Weltgeschichte nur von der Seite ihrer Bedeutung für die Friedenserhaltung auf. Deshalb ersehen wir in dem Pariser Ordenshandel-Skandal nur die eine Folge, daß er durchaus geeignet ist, die dritte Republik bündnißunfähig erscheinen zu lassen, so zwar, daß die Isolirung Frankreichs nicht blos aus Anlaß der Friedensliga der mitteleuropäischen Mächte immer greifbarer in die Erscheinung tritt.

Wenn man auch in russischen Hofkreisen und in Regionen, welche der Umgebung des Czaren am nächsten stehen, fort und fort mit den Gedanken an ein russisch-französisches Bündniß zu Schutz und Trutz geliebäugelt haben mag — die Entscheidung letzter Hand lag doch immer bei Alexander III. in Person. Der Kaiser von Rußland aber darf als der eingefleischteste Gegner jener Korruption gelten, welche sich in Frankreich neuerdings so grell und jäh in den Vordergrund drängte. Der Czar mag kein schöpferischer, kein großer Geist sein, er mag durch politische Einseitigkeit und diplomatischen Eigensinn die Stellung Rußlands im europäischen Konzerte mehrfach gefährdet haben, das Gefühl seiner Selbstherrlichkeit mochte ihn auch in Fragen der inneren russischen Politik zu falschen Schritten verleiten können — aber der Haß des ehrlichen Mannes gegen Verderbtheit und schwindelhafte Umsegebahren mußte ihn nie verlassen. Dieser Haß bildet sogar den hervorstechendsten Zug in seinem Charakter.

Nun tritt gerade diese Verderbtheit in Frankreich an einer Stelle ungeschminkt hervor, an der man sie am wenigsten hätte erwarten sollen, und so sehr man sich auch bemühen mochte, mildernde Umstände für die Geschäftsgrundsätze zu finden, von denen sich der Unterchef des französischen Generalstabes hatte leiten lassen, so viel war sicher, daß den Czaren ein Gefühl des persönlichen Ekels übermannen mußte, wenn er daran dachte, wie nahe er daran gewesen, sich mit einem Volkskörper zu verbinden, welcher derartige Pestbeulen aufwies. Dazu kam, daß die historische Erinnerung nicht weggebannen war, welche am Ende der Regierungszeit Ludwig Philipps im Jahre 1847 ähnliche Erscheinungen nachwies. Damals war es der famose „Fall Teste", welcher alle Welt in Athem erhielt. Der elende Schacher drehte sich unter stillschweigender Begünstigung durch die Minister in jenen Tagen genau so um die Richterstellen am obersten Gerichtshof zu Paris, wie heute um die Kreuze der Ehrenlegion. Wenige Monate nach den Enthüllungen des Teste-Falles kam das für Frankreich reinigende Gewitter der Februar-Revolution, welches die Dynastie der Orleans vom Throne fegte.

Die Aehnlichkeit der politischen Lage drängt sich dem Beobachter um so mehr auf, wenn er gewahrt, daß auch diesmal der kriminalistische Zwischenfall in einem militärisch-politischen Ausläufer endet. Denn die Art und Weise, in welcher General Boulanger, obwohl doch zu Clermont-Ferrand eigentlich weit vom Schuß, sich beifallen ließ, seine Persönlichkeit mit dem Skandal im Kriegsministerium zu verquicken, gestaltet die Hochstapler-Szene des Generals Caffarel zu einem regelrechten militärischen Drama. Es bleibe dahingestellt, ob die opportunistischen Widersacher Boulangers im Ministerium Rouvier, wie man ihnen jetzt unterschiebt, unter genauer Berechnung der Charakterschwächen Boulangers ihn absichtlich zu jenen Aeußerungen über den Vorfall verlockt haben, die in jedem wohldisciplinirten Heereskörper undenkbar wären, genug, wenn es eine Falle war, die man dem reds und schimpfseligen General gestellt, so muß man zugestehen, daß er täppisch und blind in die Grube hineingegangen, die er selbst eigentlich Anderen zu graben gemeint hatte.

Der Kriegsminister Ferron hat sich als ein ehrenfester Mann des Gesetzes und der Disziplin erwiesen, als er muthig und offen dem volksbeliebten General entgegentrat und eine Disziplinarstrafe über ihn verhängte, von der er vielleicht gehofft haben mag, Boulanger werde sie mit dem freiwilligen Austritt aus der Armee beantworten. Es steht aber dahin, ob das mannhafte Vorgehen des Kriegsministers vom politisch-taktischen Gesichtspunkte aus sich als vortheilhaft erweisen mag. Boulanger wird heute durch die stillschweigende Erduldung der wider ihn ausgesprochenen Disziplinarhaft zu einem Märtyrer für seine Partei, und diese Partei der radikalen Chauvinisten ist zugleich die einzige, von der man sich in einem gegebenen Momente des Signals zu einer gewaltsamen Staatsumwälzung versehen darf. Das politische Märtyrerthum war schon oft in Frankreich eine gefährliche Empfehlung für Spekulanten auf Macht und Einfluß, und die Regierenden von heute spielen ein um so kühneres Spiel, indem sie den General Boulanger und seinen Anhang vor den Kopf stoßen, als ja die Stellung des Präsidenten der Republik selbst durch die Zweideutigkeit der Verhältnisse seines Schwiegersohnes, des Herrn Daniel Wilson, stark in Mitleidenschaft gezogen erscheint.

Freilich diejenigen französischen Politiker, welche auf einen freiwilligen Rücktritt Greyys in Folge aller dieser Familien-Verwickelungen rechnen, dürften die Rechnung wohl ohne den Wirth gemacht haben und sich schließlich um so enttäuschter sehen, je mehr sie darauf gehofft, die durch das Verschwinden des Präsidenten vom politischen Schauplatz entstehende Verwirrung zu ihren Sonderzwecken ausbeuten zu können. Allerdings, wäre Boulanger jener verschrockene Heros, für den ihn seine Anhänger ausgeben, als der er sich aber bei seinem bekannten Lokomotiven-Abenteuer zur Zeit der Uebersiedelung nach der Hauptstadt der Auvergne nicht gezeigt, wäre der General dieser gewaltige Held, so würde er bereits in Paris versammelt sein, um an der Spitze der Rochefortschen Schreier und „Intransigenten"-Leser durch einen unwiderstehlichen Zusammenprall die bestehende Herrschaft über den Haufen zu werfen. Aber Boulanger scheint weder ein Bonaparte, noch selbst ein Morny zu sein, der, wenn es sich um das Anskehren handelte, stets verstand, auf der Seite des Kehrbesens zu bleiben, und so dürfte der Skandal der Generale, trotz seines lediglich kriminalistischen Aufsehens, in seinen Folgen politische Ergebnisse geliefert haben, bei denen die politische Moral ebensoviel zu gewinnen hat, als die Sache des Friedens.

Wenn die Macadam-Atmosphäre der Boulevards nach diesen Vorfällen eine gewisse Reinigung erfährt, wenn diese peinlichen Erscheinungen dazu dienen, in Frankreich ernüchternd zu wirken, so wird man sich ob der also erfolgenden Ein- und Umkehr nur Glück zu wünschen haben, und die Freunde des Friedens können den Gewinn ohne Abzug einheimsen.

Reise um die Woche.

Von [Nachdruck verboten.]

Theodor Herzl.

Die Rückkehr zur Unnatur.

[Ein herbstliches Sittengemälde.]

Zeit: Der erste „Jour".

Ort der Handlung: Ein Salon. (Man weiß, dank den Möbel-Stücken des zeitgenössischen Lustspielrepertoirs, was ein Salon ist: Vorhänge von lieblichem Faltenwurf, Spiegel aus Venedig, Bilder, denen man ansehen muß, daß sie sehr viel Geld gekostet haben, ferner berauschende Nippsachen, sowie Sitzgelegenheiten von entnervender Bequemlichkeit und fremdartig melodischem Namen, wie: Puff, Causeuse, Dromedar, S, Z, dos à dos, ventre à terre u. s. w. Der Dialog braucht nicht ebenso luxuriös ausgestattet zu sein.)

Personen: Uninteressant, aber wir treffen sie alle Tage, und unser Leben vergeht auf diese Art genußvoll.

Die Frau vom Hause (geistreich, sehr geistreich — wer es anders sagt, hat gewiß nie bei ihr gespeist — sie befindet sich in den Jahren, wo das Alter anfängt, unbestimmt zu werden, und die Schönheit auf eigene Lieder angewiesen ist): Wie kommt es, daß noch kein Mensch da ist?

Der Hausherr (ein noch in den besten Vermögensverhältnissen stehender Mann): Weil Einer nobler und interessanter sein will, als der Andere. Nächstens wird man die Einladungen auf den Vortag datiren müssen, damit die Leute pünktlich eintreffen... Doch da sehe ich den Doktor!

Die Frau vom Hause: Wo steht Du ihn?

Der Hausherr: Das sagt man so, wenn eine neue Person auftritt.

Die Frau: Es ist gut. Laß mich mit ihm allein!

Der Hausherr: Gern. Aber wozu?

Die Frau: Ich möchte Geist entwickeln.

Der Hausherr (gerührt): Das werd' ich Dir nie vergessen, daß Du mich rechtzeitig verständigt hast. (Ab.)

Der Doktor (seines Zeichens interessanter Mann, lacht niemals wegen seiner schlechten Zähne, blickt vor Tische schmachtend drein, weil er Hunger hat, und nach dem Essen elegisch, weil er nicht leicht verdaut; er wird von den Damen angebetet): Leben Sie wohl, schöne Frau!

Die Frau vom Hause: Sie sagen beim Kommen „Lebewohl"?

Der Doktor: Wissen Sie denn noch nicht, daß ich immer meine eigenen Wege gehe?

Die Hausfrau: Ich ja. Und von wo kommen Sie, mein Freund?

Der Doktor (düster): Ich komme aus dem Sommer.

Die Hausfrau: Ich verstehe!

Der Doktor: Sie sind die Einzige ... Ach, ich habe viel mitgemacht.

Die Hausfrau: Bälle, Soupers?

Der Doktor: Wo denken Sie hin? (Bitter): Im Sommer giebt es keine Soupers. Man ist auf die Natur angewiesen. Das ist hart.

Die Hausfrau: Wem erzählen Sie das? Es gab Tage in St. Moritz, an denen ich es nicht der Mühe werth fand, dreimal die Toilette zu wechseln.

Der Doktor (voll tiefen Mitgefühls): Armes Weib!

Die Hausfrau: Wir Drei waren immer allein: mein Mann, die Natur und ich. Oft habe ich mich so gelangweilt, daß ich am liebsten meinem Manne das Leben genommen hätte. Nur die Erwägung des Trauerjahres hielt mich davon ab.

Der Doktor: Was soll ich erst sagen, schöne Frau? Vergebens war ich im Gebirg und am Meere — ich fand keine reiche Erbin, die sich in den Adel meiner Gesinnung verliebt hätte. Vergebens bodete ich mein Haupt in den Wolken und meine Füße im Wasser — ich machte unterwegs keine einladenden Bekanntschaften. So kehr' ich denn, gleich dem Wandersmann in der Romanze, heim und bin ärmer, als da ich ausgezogen.

Die Hausfrau: Lassen Sie uns von den Hotelrechnungen schweigen! Das ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu.

Der Doktor: Es sind Monate vergangen, seit ich dieses Citat zuletzt gehört. Jetzt ist mir leichter ... Ah, meine Gnädige, es war eine trübe Zeit ...

Die Hausfrau: Regen Sie sich nicht auf, meine Freund! Jetzt ist zu Allem wieder gut ... Da sind meine Gäste.

Damen und Herren treten ein. Auf allen Gesichtern verführerische Liebenswürdigkeit. Zum ersten Mal in dieser Saison ist man wieder beisammen.

Es bilden sich Plaudergruppen:

„Waren Sie schon im Deutschen Theater?"

„Ja, im kommenden Sommer."

„Ich nicht. Aber es soll ein aufregendes Stück sein. Man weiß nicht, wer der Autor ist. Dadurch wird das Urtheil unsicher."

„Die Censur sollte die Pseudonymität im Theater verbieten. Ein Stück, dessen Verfasser unbekannt ist, kann mich weder unterhalten noch ärgern."

„O, das hat in diesem Falle nicht gestört. Wir haben so herzlich gelacht, wie wenn sich einer unserer besten Freunde recht weh gethan hätte ...

Eine andere Gruppe:

„Erispi, ein Liberaler, und so glänzende Aufnahme! Erkläret mir... „Ganz einfach. Der Reichskanzler würde auch die deutschen Fortschrittler glänzend aufnehmen, wenn sie —"

„Einschwenkten?"

„Nein, sie brauchten nur nach Italien zu übersiedeln."

„Und solche brillante Einfälle schütteln Sie blos aus dem Aermel?"

Andere Gruppe:

Ein junger Mann: Werden Sie heuer viel tanzen, gnädiges Fräulein?"

Das naive junge Mädchen: Hihi!

Der junge Mann: Auf dem Eislaufplatze hoff' ich Sie sicher bald zu sehen.

Das naive junge Mädchen: Hihi!

Der junge Mann (mit Ueberzeugung): Mein Fräulein, Sie sind bezaubernd!

Das naive junge Mädchen: Hihi!

Andere Gruppe:

„Der Fall Caffarel muß eigentlich jeden Inhaber der Ehrenlegion tief verstimmen!"

„Jawohl. Dieser Fall zerstört die letzten Illusionen der guten oder wenigstens anszegezeichneten Menschen. Bisher glaubte man in Frankreich, die Ehrenlegion sei nur zu erwerben: im Staatsdienste durch Servilismus, in der Kunst durch Kameradschaft, im Privatleben durch hohes Alter. Nun zeigt sich, daß Jeder, der mit Beargeld seine Ehrenhaftigkeit nachweist, für 50,000 Francs eine viertel Elle rothen Bandes kriegen kann. Das schmerzt."

Andere Gruppe:

Frau Kommerzienräthin (zu ihrem Kavalier): Sehen Sie sich doch die Frau Professor an! Sie wird müde — in der Gestalt. Und dabei will sie noch immer die Welt erobern!

Frau Professor (zu ihrem Kavalier): Sehen Sie sich die Kommerzienräthin an! Fingerdick liegts auf der Haut. Wen will sie eigentlich täuschen? (Die Damen nähern sich einander.)

Frau Kommerzienräthin: Theuerste Freundin, Sie sind ja seit dem Frühjahr ganz schlank geworden!

Frau Professor: Wie Sie blühend aussehen! — Aber was sagen Sie zu unserer Wirthin?

Kommerzienräthin: Sie sieht elend aus.

Professorin: Man spricht von Verhältnissen ...

Kommerzienräthin: Ah!

Damen und Herren gruppiren sich. Holde Frauen, die zu enge Schuhe anhaben, lehnen träumerisch in der Sophaecke. Männer im weißen Gilet halten sich viel aufrechter, als wenn sie vor Königsthronen ständen, weil sie die Weste nicht verknüllen dürfen. Mädchen blicken lieblich und sanft dreein, jeden Augenblick bereit, wen immer zu heirathen. Und Mütter, denen die Schwiegermutter aus den Augen blitzt ... Sie Alle, Damen und Herren, gruppiren sich geschmackvoll auf diesen Puffs, Causeusen, Dromedaren, S, Z, dos-à-dos und ventres à terre. Ein anmuthreiches Bild: Gesellschaft! Alle sind miteinander innig befreundet, können sich gegenseitig nicht ausstehen — und sie haben Recht.